

Altes und Neues vom Bärengraben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 50

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

genes Werk. Ferner restaurierte er (samt Darheim) 1845 den Gerechtigkeitsbrunnen — wobei er noch vorhandene Bilder des mutmaßlichen Schöpfers dieses schönen Wasserpenders, nämlich Niklaus Manuela, benutzte — und 1857 den Kindlifresserbrunnen. Er war ein entschieden konservativer Stadtberner. Als Bärenwärter nahm er sich seiner Pflinglinge treuer an, als mancher Vater seiner Kinder. Bei Mißgeschicken der Mützen war er außer sich, daß ihm der Schweiß aus der Stirne drang; bei Bärengeburten am Neujahrstag machte er dem Publikum das événement sofort bekannt. Noch wenige Monate vor seinem Tod, am Altjahraabend 1864, kam er fast außer Atem auf die Stadtkanzlei im Erlacherhof gelaufen: er müsse Kredit haben für Mehl und Honig, denn er glaube, die Bärin habe Junge bekommen. Er hatte auch literarische Kenntnisse und veröffentlichte zuweilen im „Intelligenzblatt“ Gedichte über frappante Stadtneuigkeiten.

Howald verdankte dem freundlichen Mann manche topographische Kenntnisse über Bern; über alte öffentliche Gebäude der Stadt, z. B. über das Rathaus, habe er ihm sehr vieles mitgeteilt. Wilhelm König starb, 61jährig, am 18. März 1865.

Das Bärlein und die beiden Bauern.

Der Bärenwärter Wilhelm König fütterte zur Zeit, als der Bärengraben noch beim Narbergertor war, einen blutjungen Bären — nicht größer als ein Pudel mittlerer Statur — im Garten, den er bei seiner Wohnung an der Speichergasse gemietet hatte. Er hatte dem kleinen Mütz, in dessen Maul die ersten Spuren der durchbrechenden Zähne sich zeigten, eine nicht sehr tiefe Grube im Garten gemacht und diese umzäunt. Städter und an Dienstagen auch Landleute kamen, das Bärlein in der Nähe zu sehen zur Kurzweil. Während nun niemand von der Bärenwärterfamilie im Garten war, geschah es, daß zwei neugierige Marktbauern herkamen, gemütlich zwischen den Gartenbeeten spazierend und sich rechts und links umsehend, ob sie das Mützlein nirgendwo erblicken könnten. Im nämlichen Moment gelang es diesem, über den Grabenzaun zu klettern; in der ersten Freude der Befreiung galoppierte es munter wie ein Sündlein auf die Bauern zu. Todesschrecken überfällt bei dem graufigen Anblick des zottigen Tierleins unsere zwei alten Helden; sie besinnen sich nicht lang, von Widerstand und Kampfesmut keine Spur — rechts um — saue wie peul! Hastig sich flüchtend, daß die Rockflügel horizontal hintenausstanden, stürzten sie sich, ohne sich mehr umzuschauen, bis zum Gartentor, wohin ihnen der nachspringende Mütz gefolgt war.

Des „Bärenverwalters“ Tochter und ihr Liebling.

Bärenwärter Wilhelm König hatte eine großgewachsene, rotbrennende und robuste Tochter, die das erwähnte Bärlein wie ein zahmes Schoßhündchen kareffierte. Einige Zeit nach der ha-

ftigen Flucht der oben erwähnten zwei Bauern amüsierte sich die Dauphine mit dem gehätschelten Liebling, dem nachgerade die schneeweißen Zähne höher und schärfer gewachsen waren, ebenso auch die Krallen. An einem heißen Julinachmittag in der dustenden Geißblattlaube geschah es, daß der junge Mütz ihre Liebkosungen so strolchenmäßig erwiderte und ihren Rock so arg zerhudekte, daß Major Keymond von ihr erzählte: „Enfin Mademoiselle König était en lambeaux!“ — Das war freilich für ihren Vater, den — wie er sich nannte — „Bärenverwalter“, avertissement und Ursache genug, den unmanierlichen Haus- und Gartenfreund pour toujours zu den andern Mützen in den Bärenzwinger zu verlegen.

Der vergiftete Mani.

Ein unbekannter Schurke vergiftete den aus Livland stammenden großen, prächtigen Bärenmani. Das Gift — Arsenit, wie dann die durch Prof. Gerber vorgenommene Sektion ergab — bewirkte am 12. Juli 1856 gegen Abend heftiges Erbrechen in Verbindung mit einer Magen- und Darmentzündung. Die Professoren Anker und Koller — welcher letzterer die Bären schon jahrelang erfolgreich behandelt hatte — bemühten sich, das Tier zu retten. Howald (Mémoires IX) weiß auch hier um interessante Einzelheiten: Als der Bär vor Schwäche sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte, traten die vier Pfleger — die zwei Professoren, ein Assistent und der Bärenwärter — zum leidenden Mani, um ihm ein gegen das Gift wirkendes Arzneimittel zu geben. Der Patient nahm es geduldig und leckte dem, der es ihm eingeflößt, aus Dankbarkeit die Hand. Als aber die vier Herren stets um ihn herumhantierten, wurde der Mani ungeduldig und schlegelte auf eine so vehemente Art den Kopf seitwärts, daß die Vier sogleich Reißhaus nahmen.

Am Nachmittag des 17. Juli 1856 war das schönste Exemplar des Bärengrabens dahin.

Über diesen Verlust war niemand tiefer betrübt als der Bärenwärter Wilhelm König. Als der Studiosus Pfander sich in den Bärengraben hinunterbegeben hatte, um den allgemein betrauten Mütz abzuzeichnen, und er dem Kopf des Tieres ein ziemlich wildes Aussehen verlieh, sagte der dabeistehende König zu ihm: „Ach, nein, er schläft ja so selig!“

Er und sein ganzes Haus trauerten laut — Klagen und Weinen wechselten in den unheilvollen Tagen ab; König zog über seinen Hut einen Trauerflor. Als er tags darauf den Einwohnern der Gemeinde-Präsidenten Effinger beim Zytglogge antraf und mit ihm über den schmerzlichen Verlust redete, wischte er sich im Gespräch bald die Stirne, bald die Augen mit dem Schnupftuch ab. Da es eben sehr heiß machte, so wußte man nicht, ob königlicher Schweiß oder königliche Tränen abgewischt wurden.

Altes und Neues vom Bärengraben

Eine nach 11 Jahren aufbrechende Narbe — und ein anderer wunder Punkt.

Bärenfreunde, die unseren lebenden Wappentieren dann und wann einen Besuch abzustatten pflegen, werden vergangenen Sommer das wohlbekannte Gesicht Meister Großenbachers und seine gelegentlich bei einem gemütlichen Schwatz zu erhaltenden wohlwollenden Aufschlüsse über diese und jene zottige Persönlichkeit im Graben unten während längerer Zeit vermisst haben. Der Bärenwärter sei krank, hieß es. Aber nur die wenigsten wußten, daß Rudolf Großenbacher einer vor Jahren erlittenen Bißwunde wegen sich über einen Monat in ärztlicher Pflege befand.

Es sind jetzt 11 Jahre her, daß Bärenwärter Großenbacher von der noch heute lebenden, damals 5½-jährigen „Berna“ eines Morgens in einem Gang der Stallungen mit dem Kopf

gegen den Bauch gestoßen, mit der Taße an einem Bein gezogen und so zu Fall gebracht wurde. Über den weiteren Verlauf dieses unheimlichen Rencontres liest man im unlängst erschienenen „Bärenbuch“, wo der Fall auch tierversychologisch beleuchtet wird: „Der Bärenwärter lag auf dem Rücken, die Bärin auf ihm, und nun begann sie ihn in die linke Wade zu beißen. Mit den Zähnen riß sie an dieser Stelle ein großes Stück heraus und fraß es. Als sie bereits auch in die rechte Wade gebissen hatte, gelang es dem Bärenwärter, die am Boden liegende vierzinkige Gabel zu ergreifen und das Tier in den Hals zu stechen. Nun ließ es ab. Als sich aber der schwer blutende und vor Schrecken seltsamer Weise gar keine Schmerzen verspürende Wärter erhob, versuchte Berna auf eine Distanz von drei Meter einen neuen Angriff; doch gelang es Großenbacher, sich in einen leeren Stall zu flüchten. Berna begab sich nun in den kleinen Graben. Nach

einer Weile hielt der Bärenwärter Nachschau, schloß die Türe zum kleinen Graben und schleppte sich dann die Treppe hinauf. Die durch seine Rufe Alarmierten hatten bereits einen Arzt herbeigeholt, der seine sofortige Überführung ins Spital veranlaßte, wo er 10 Wochen bleiben mußte.“

Noch im Alter von zwei Jahren hatte Berna mit ihrem Pfleger im Graben gespielt und sich einmal sogar zu einer Soirée in der amerikanischen Gesandtschaft eingefunden. Was war in jener Morgenfrühe des 1. Septembers 1929 in das sonst immer besonders zahme und folgsame Tier gefahren? Solche Unfälle mit sonst vertrauten Großtieren — wie sie sich nicht selten auch bei Zirkus-Darbietungen ereignen — sind sehr oft auf Schreckwirkungen zurückzuführen. Berna kann in dem dämmerigen Gang durch das plötzliche Erscheinen des Bärenwärters, durch eine ungewohnte Bewegung oder ein ebensolches Geräusch erschrocken sein. Plötzlicher Schreck aktiviert dann Abwehr-Energien, die sich scheinbar sinnlos auf das nächste Objekt entladen. Es darf weiter nicht vergessen werden, daß die Pubertät auch beim Tier das Charakterbild verändert und daß anstelle der Anhänglichkeit sich eine zunehmende Distanzierung bemerkbar macht; diese kann sich dann eben sogar in Gehässigkeiten äußern.

Die schwere Verletzung, die der Bärenwärter damals erlitten, verheilte verhältnismäßig rasch und gut. Da in den unteren Teil des Wadenmuskels auf der innern Seite des linken Beines ein tiefes Loch gerissen worden war, kam die Haut an dieser Stelle sozusagen auf den bloßen Knochen zu liegen. Trotz dieses bleibenden Nachteils hat der Bärenwärter seine verantwortungsvolle und gefährliche Tätigkeit in den veralteten Ställen Jahr um Jahr weiter ausgeübt — bis nun vielleicht infolge Überanstrengung oder eines unbeachteten Stoßes an das Bein Zirkulationsstörungen und Stauungen an der stets empfindlichen Stelle anfangs Juli eine plötzliche starke Rötung und schließlich ein Aufbrechen der Narbe verursachte. Ruhe, Hochlagerung des Beines und verschiedenartige Umschläge bewirkten langsame Besserung des immer schmerzhafteren Leidens; schließlich griff der Bärenvater zu dem stets vorrätigen Universal-Hausmittel: das altbewährte Bärenfett, aber auch die hei-

lende Kraft der Sonne waren es, die nach seinem Dafürhalten die Wunde endlich doch wieder zur Vernarbung brachten.

Diese nach elf Jahren sich wieder ernstlich bemerkbar machende Verletzung erinnert übrigens nochmals recht deutlich an einen andern „wunden Punkt“, dem die notwendige Behandlung indessen noch nicht zuteil geworden ist: An die von der Tierparkverwaltung bereits 1938 vorgeschlagene Modernisierung des 1856/57 erstellten Bärengrabens. Die „Bärenburg“ — das vierte Bärenheim, das Bern seinen Wappentieren im Laufe der Jahrhunderte hat erbauen lassen — soll in ihrem Innern nicht angetastet werden. Dagegen empfiehlt das Gutachten anstelle der dämmerdunklen, dumpfen und unhygienischen Stallungen rasch zugängliche, übersichtliche und gut zu lüftende Gitterräume. Heute erinnern die nur durch eine steile Treppe erreichbaren, zum Teil noch sandsteingemauerten Zellen mit ihren altentümlichen schweren Eichenholztüren an düstere Verließe, deren enge und winklige Gänge in Notfällen ein rasches Handeln sehr erschweren, zumal die eisernen Falltüren nur von oben geöffnet und geschlossen werden können, und zwar ohne daß dabei die betreffende Türe im Auge behalten werden kann! Dieser Übelstand hat sich sowohl bei dem besprochenen Unfall wie auch anlässlich des Unglücks von 1926 gezeigt, wo das mutige Eingreifen des wackeren Bärenwärters Rud. Großenbacher infolge der veralteten Anlage um kostbare Minuten verzögert wurde, so daß das vielleicht noch nicht verlorene Leben eines zehnjährigen Knaben nicht mehr gerettet werden konnte.

Heute fressen die Ratten von unten her in die Eichenholzpfeilerlöcher, die dann nur zu bald von den starken Bärenkrallen erweitert werden. Ein Chamottebelag anstelle des schließlich harngetränkten Eichenholzes wird das verhindern und namentlich eine rasche und gründliche Reinigung ermöglichen.

Bereits ist der Bärenbestand auf den grundsätzlich beschlossenen Umbau hin auf acht Tiere herabgesetzt worden und er dürfte nächstens noch eine weitere Reduktion erfahren. Die in zwei Etappen vorzunehmende Modernisierung des Bärengrabens wird also hoffentlich bald endgültig in das städtische Arbeitsbeschaffungsprogramm aufgenommen werden. —Im—

Bärenmuß

Was gseht e jede Bueb so gärn?
He, ds Wappetier vom Kanton Bärn!
Wi gseht das us? — Das fragsch du no?
Frag d'Schwyzergschicht, die weis es scho!
's isch ds stolze Bild vom Bärnertruß,
Es isch der wackre Bärenmuß!

Geisch de uf Bärn, so lueg ne a,
Zum Bäregrabe muefch de ga.
Lybhaftig, wi zu alter Zyt,
Parat zu Wehr u füenem Strüt
Schlacht är mit Wucht a d'Ysetür
U brummt: „Tüet uf! di Zyt isch für!“

U zieht der Wärter d'Türe uf,
So tuet der Bärenmuß e Schnuuf.
Är schlarpet füre, gäge d'Muur,
Si Wyne isch no gäng chly suur.
Är yfret: „D'Freiheit isch mys Rächt!
Wär das nid gloubt, dä kennt mi schlächt!“

So isch er, üse Bärenmuß!
I Tate hert u Worte muß.
Är hueschtet use, was ne plagt,
D we's nid allne Lütt behagt! —
Doch chan er de o gmüetli sy,
Isch gärn wo's luschtig geit derby.

Jeh äugt er use zu de Lütt
U meint: „Es si ne Huufe hütt!
Das Lifeli het wieder z'tue,
Gottlob het's ömel Rüeibli gnue!“ —
So redt si Gluscht u schilet läng
Nach süeßem Züg i guete Häng. —

„I cha em Änd o fine tue!
's ghört albe einisch so derzue!“
Sinnt schlau der Muß, stellt ds Gfäß breit
Nimmt Positur u bättlet brav: [ab
„He, Meitschi, i der Bärnertracht!
Was hesh em Bäremani bracht?“ —

Da lacht das Meitschi Mugen a:
„So eine, wo nid tanze cha,
Isch doch ke rächte Bäremaa!
We du gärn möchtisch Rüeibli ha,
So hock de, Muß, nid grad so dumm!
Häb uf! u dräi di einisch um!“

„Mit Meitschi mues me artig sy!“
Däicht üse Muß u schickt sech dry.
Är tanzet gfläli ds'ringsetum
U ds Bärnermeitschi lacht sech chrumm:
„Wohl, wohl! du bisch e brave Maa!
Du muefch jek diner Rüeibli ha!“

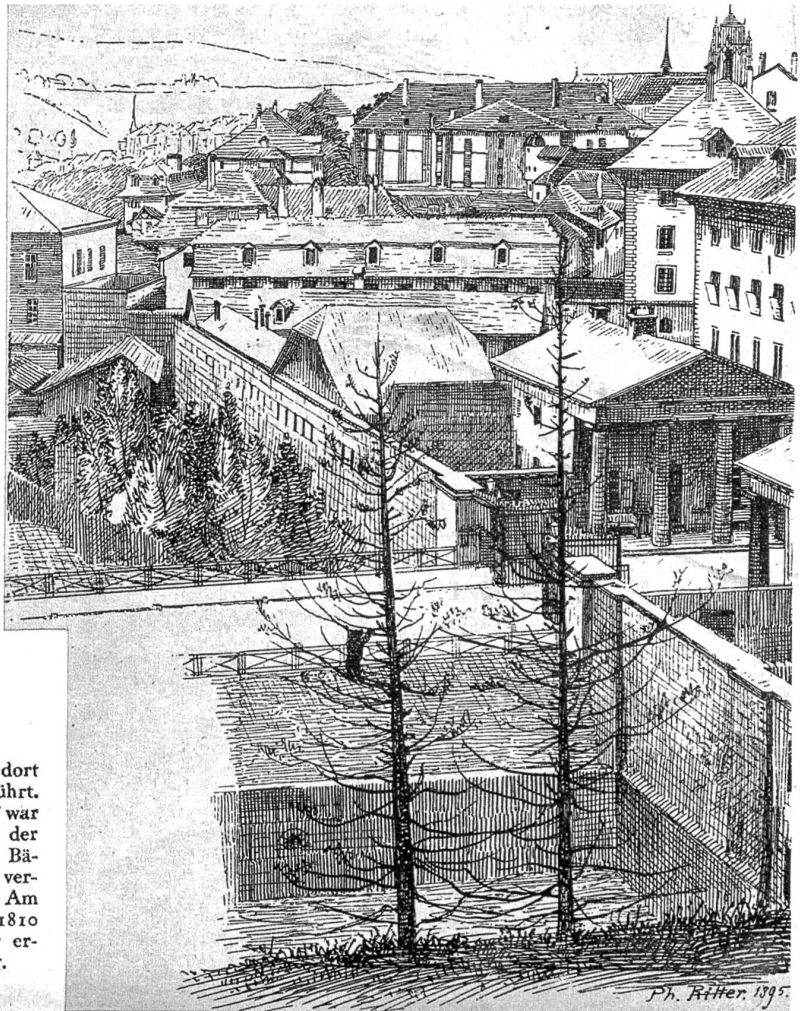
„Jä — Meitschiliebi isch e Gunsch!
Doch ds Rüeibliaffe isch e Runsch!
U die verstein halt üse Bäh! —
Da chunsch du, Meitsli, grad a Läg!“
So däicht der Muß, schlächt ds Muu u lacht
Mi gseht ihm d'Zäng, es isch e Pracht! —

So — äntli het er gschlächet gnue,
Är hocket ab u wott chly Rueh. —
Wi gschneht us hertem Bärnerholz:
Luegt trutzig är u grüesli stolz
U meint: „Rüer mi nid öppe a!
Süsch gschpürsch de, daß i Take ha!“

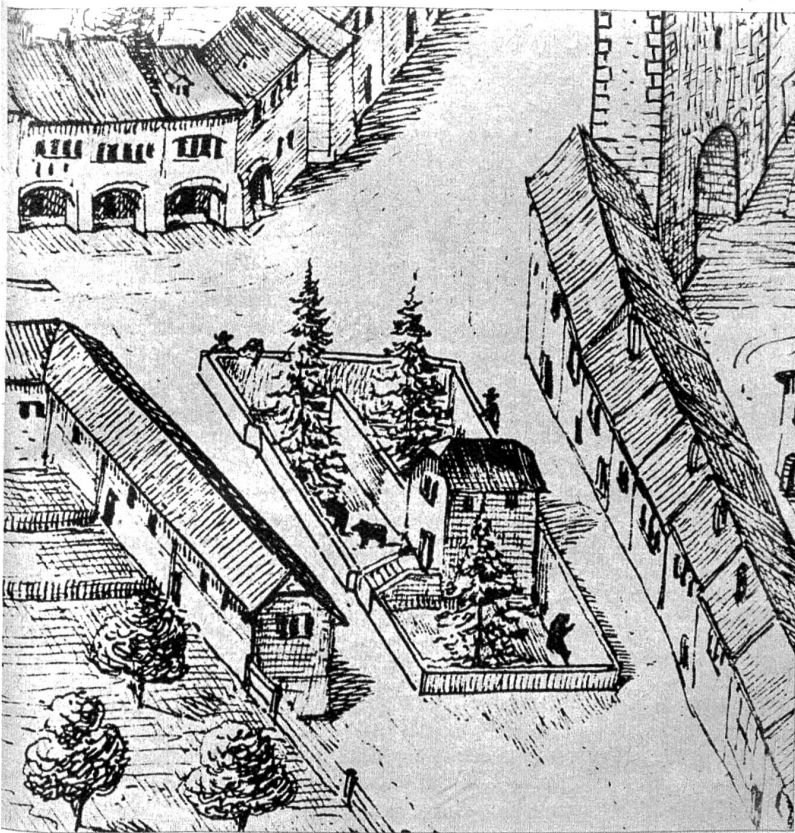
Bedroht sjs Ländli aber Gfahr,
So schrübt der Muß die brune Haar.
Bild packt der alte Bärnertruß
Mit Lyb u Seel der Bärenmuß.
Toub zieht er mit der Take uf:
„Häb d'Nase zrug, süsch hou der druuf!“
Werner Santschi.



Der älteste Berner Bär! Das erste Siegel, mit dem die Stadt Bern vor 700 Jahren (1224—1267) ihre Urkunden besiegelte



Der dritte Berner Bärengraben vor dem neuen Aarbergertor, dort wo heute die untere Passerelle zur Grossen Schanze hinaufführt. Hier hausten die Bären von 1825—1857. Dieser Bärengraben war so ungesund und feucht, dass beispielsweise im Jahre 1852 der Bärenwärter mit einer Geißel den an Gliedersucht kranken Bären im Graben herumjagen musste, damit er sich Bewegung verschaffe, gewöhnlich blieb das Tier in seinem feuchten Stall. Am 19. Januar 1853 musste dieser letzte, bereits im Jahre 1810 eingebürgerte Bär abgetan werden. Er wurde durch ein Paar ersetzt, das man aus dem zoologischen Garten in Paris bezog. (Aus dem „Bärenbuch“ von F. A. Volmar).



Der erste urkundlich bekannte Berner Bärengraben stand auf dem heutigen Bärenplatz. Von ihm ist 1549 die Rede; im Ratsmanual befindet sich nämlich unter dem 29. Mai die Notiz: „Ist beschlossen, den bärengraben zmachen, wie min herren die geordneten angächen“. Es handelte sich zweifellos um einen Ausbau oder eine Reparatur, nicht um einen Neubau. Bären wurden hier schon früher gehalten. Zeichnung nach dem Stadtplan von Sickinger aus dem Jahre 1607. Links oben die ersten Lauben der Spitalgasse, rechts der Käfigturm. Der Bärengraben hatte damals bereits drei Abteilungen und war mit Klettertannen versehen.

Die alten Berner Bärengräben



Das älteste Bild eines Berner Bärengrabens aus der Berner Chronik des Diebold Schilling aus dem Jahre 1485. Das Bild zeigt den Grafen von Neuenburg, wie er vor dem Ausbruch des Laupenkrieges im Jahre 1339 seine Forderungen vor dem Rat von Bern anbringt. Der Bär ist im Stadtgraben mit einem Seil um den Hals an einen Stein gebunden, den er mit sich herumschleppen musste. Es ist wohl möglich, dass damit nicht ein wirklicher Bär, sondern bloss die Ohnmacht Berns symbolisch dargestellt werden sollte.



Urs und Vreni, die beiden Berner Bären, welche die Stadt Bern der Stadt Berlin zu ihrem 700. Gründungsjahre als Patengeschenk überreicht hat.



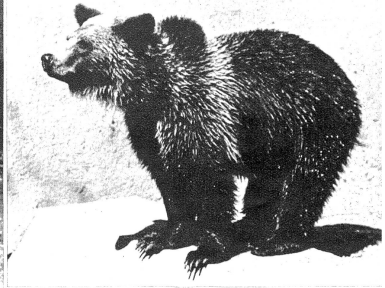
Von unseren Berner Bären in Berlin

Am 14. August vergangenen Jahres, also kurz vor Kriegsbeginn, sandte die Stadt Bern der Stadt Berlin ein Bärenpärchen, das ihr bei Anlaß ihrer Gründungsfeier im Jahre 1871 versprochen worden war. In Berlin hat man dafür extra einen besonderen Bärengraben erbaut, das heißt ein Bärengraben ist es zwar nicht, sondern vielmehr eine hübsche, geschmackvoll der Umgebung angepasste Freianlage zu ebener Erde mit zwei Ausläufen und vier Innentagen in der Mitte der Anlage. Gegen das Publikum ist die Anlage durch einen breiten Wassergraben und eine Umfassungsmauer abgegrenzt. Das muntere Bären, der Hieblich der Berliner, soll diesen Sommer fast aus dem Graben geflüchtet sein. Vom Wassergraben aus habe es sich mit den Hintertagen gegen das Hier und mit den Bordertagen gegen den Schuttrand gestemmt, sei auf den feinen Wall geflüchtet und habe sich gemütlich auf dem Rand der Mauer niedergelassen um von hier aus sein Publikum zu besichtigen. Es sei nämlich sehr neugierig, das Bären, so berichtet sein Wärter. Wenn am Sonntag viele Leute im Park sind, wenn sie in sechs, in acht, ja in zehn Reihen den Wall umtreiben und „Bären hier, Bären da“ rufen, kurzum wenn Bären die Hauptperson ist, dann denke sie gar nicht daran, sich aus ihrem Käfig herauszubemühen. Wenn aber an einem regnerischen Tage die Anlage leer sei und sich niemand mit Bären besichtigten wolle, dann werde

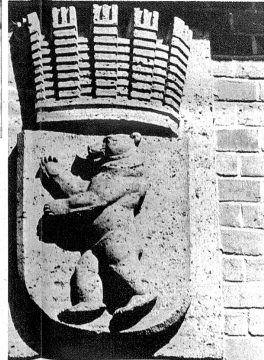
Zärtliches Zwiegespräch auf Bärndeutsch.



Wasserscheu sind unsere Berner Bären nie gewesen. Auch jetzt noch steigen sie, zum großen Vergnügen des Publikums, ins Wasser, um hingeworfene Röhrlin herauszufischen oder auch nur um zur Abwechslung ein frisches Bad zu nehmen.



Urs, einer der Patenbären der Stadt Bern; er hält Ausschau und schnüffelt ganz zufrieden in der Luft herum.



Das am „Bärengraben“ in Berlin angebrachte Berliner Stadtwappen, ein aufrecht schreitender Bär im silbernen Feld, darüber die Markkreuz als Kennzeichen und Symbol der Stadt.

sie trüblich, dann halte sie Ausschau, sprünge ins Wasser und verfolge emporkommene, um nachzufischen, wo denn das Publikum geblieben sei.

Die Berner Bären in ihrem Berliner Zwinger. Im Hintergrund das Märkische Museum.

